Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 26 (2000)
Heft: 5

Artikel: ... und was wird aus den Kindern? : Die Entwicklung von Kindern drogenabhängiger Mütter

Autor: Lugt, Hiltrud / Steinhausen, Hans Christoph

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-800519

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

... und was wird aus den Kindern? – Die Entwicklung von Kindern drogenabhängiger Mütter

Die Drogenabhängigkeit der Mutter kann auf ein Kind vor und nach der Geburt weit greifende nachteilige Auswirkungen haben. Mit einer Studie versucht das Zürcher Zentrum für Kinder- und Jugendpsychiatrie verlässliche Daten über die Formen und das Ausmass dieser Auswirkungen zu gewinnen, um damit einen Beitrag an die Verbesserung präventiver und behandelnder Massnahmen zu leisten.

HILTRUD LUGT UND
HANS CHRISTOPH STEINHAUSEN*

Kinder von Drogenabhängigen werden trotz des breit diskutierten Drogenproblems von der Öffentlichkeit eher am Rande zur Kenntnis genommen. Aber auch drogenabhängige Frauen bekommen Kinder; viele wünschen sie sich sogar. Vermutlich haben fast rund ein Drittel aller Frauen, die illegale Drogen konsumieren oder sich auf der «offenen Szene» aufhalten, mindestens ein Kind. Nicht selten erfüllen sich mit der Mutterschaft einige der Frauen den Wunsch nach einer Neuorientierung oder verbinden damit die Hoffnung, aus der Abhängigkeit aussteigen zu können. Bei anderen Frauen wiederum ist die Schwangerschaft ungewollt.

Schwierige Lebensumstände

Die elterliche Drogenabhängigkeit führt jedoch häufig zu Lebensumständen, die sich äusserst ungünstig auf eine ungestörte kindliche Entwicklung auswirken können. Biologische und soziale Risiken können bereits in der Schwangerschaft die Entwicklung des ungeborenen Kindes beeinflussen und auch nach der Geburt das Kind in seiner Entwicklung weiter gefährden. Häufig können die Kinder gar nicht von den eigenen Eltern aufgezogen werden, sondern müssen fremdbetreut werden.

Einige Zahlen

Das Ausmass des Problems wird vielleicht deutlicher, wenn man sich einige Zahlen vor Augen hält. 1997 wurde die Anzahl der von illegalen Drogen Abhängigen in der Schweiz auf mindestens 30'000 geschätzt,[1] wobei ungefähr 4'000 Kinder drogenabhängiger Frauen in der Schweiz leben sollen. Solche Angaben beziehen sich aber lediglich auf Kinder, deren Mütter sich in einer stationären Langzeit- oder Methadonbehandlung befinden. Eine genaue statistische Bestandsaufnahme existiert bisher nicht. Zieht man die hohe Dunkelziffer in Betracht, ist die Anzahl der Kinder Drogenabhängiger vermutlich weit höher. Schätzungen aus Holland lassen auf 5'000 bis 7'000 Kinder schliessen, die mit ihren drogenabhängigen Eltern leben;[2] in Deutschland wird diese Zahl ca. mit 20'000 bis 30'000 Kindern eingeschätzt,[3] und nach Angaben des «National Institute on Drug Abuse» sollen in den USA pro Jahr sogar ca. 221'000 Kinder bereits in der Schwangerschaft Drogen ausgesetzt sein.[4] Da spezielle Unterstützungs- und Hilfsangebote für drogenabhängige Eltern mit Kindern fehlen oder kaum vorhanden sind und wahrscheinlich viele Eltern professionelle Hilfsangebote nicht wahrnehmen, da sie um das Sorgerecht für ihre Kinder fürchten, wird die tatsächliche Anzahl der Kinder vermutlich weit unterschätzt.

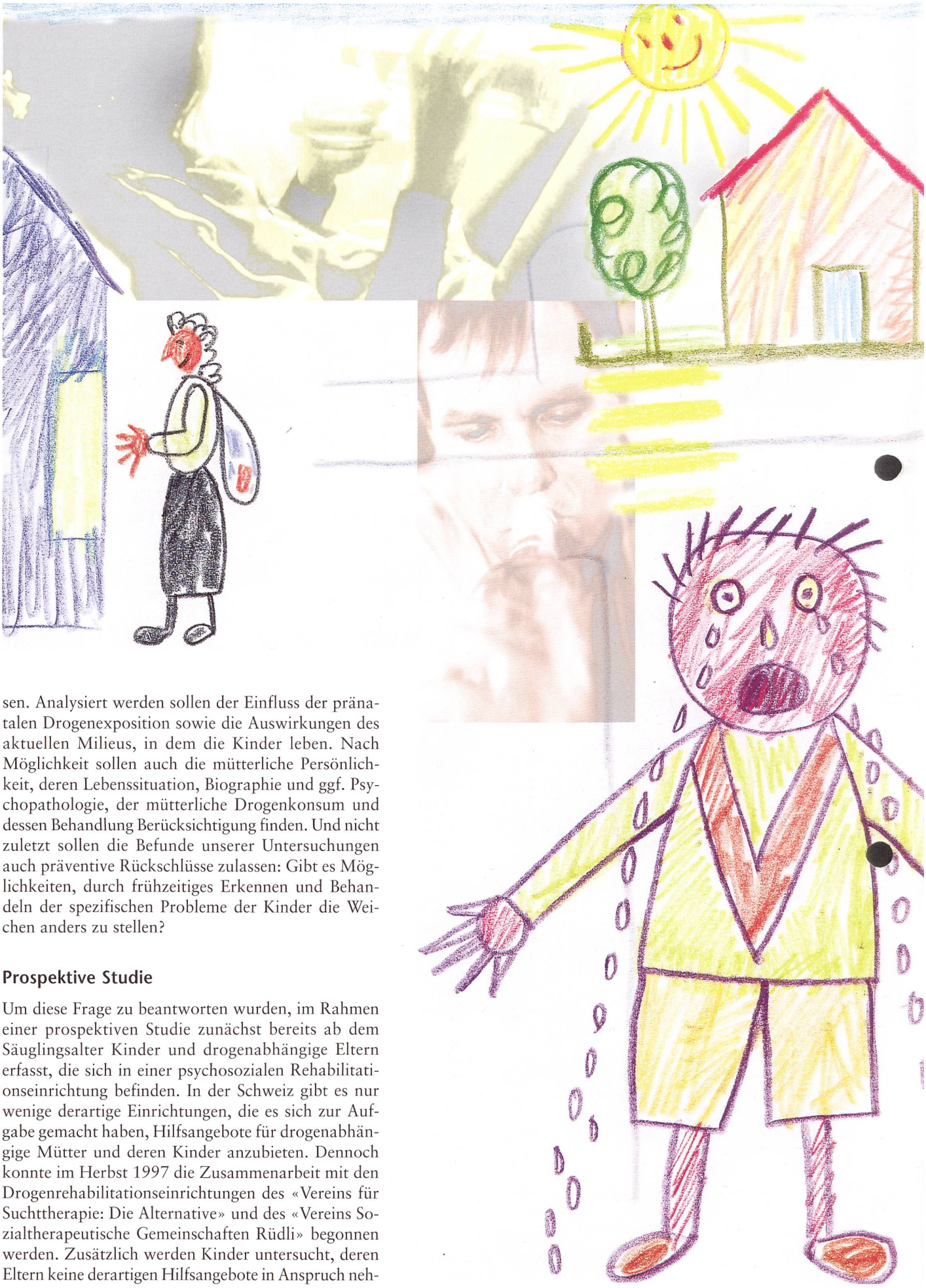
Unklare Entwicklung

Ungewissheit besteht nicht nur über die konkrete Anzahl der Betroffenen, sondern auch über deren weiteres Lebensschicksal. Unsichere Lebensumstände der Mütter, Kriminalität und Prostitution, schlechter mütterlicher Gesundheitszustand, geringe finanzielle Ressourcen, mangelnde soziale Unterstützung durch fehlende Partnerschaft oder fehlendes familiäres Umfeld sowie Fremdbetreuung sind nur einige Faktoren, die das Milieu charakterisieren, in dem diese Kinder aufwachsen. Im Gegensatz zu den USA, wo in den letzten Jahren zumindest einige Forschungsbefunde vorliegen, fehlen in der Schweiz bislang differenzierte wissenschaftliche Studien, die insbesondere auch die längerfristige Entwicklung der Kinder über das Neugeborenenalter hinaus untersuchen.

Was sind die Schwerpunkte der Datenerhebung?

Das Ziel unserer Studie besteht darin, die Situation der Kinder drogenabhängiger Eltern zu untersuchen und den Verlauf der Entwicklung über das Kindes- und Jugendalter hinaus zu erfas-

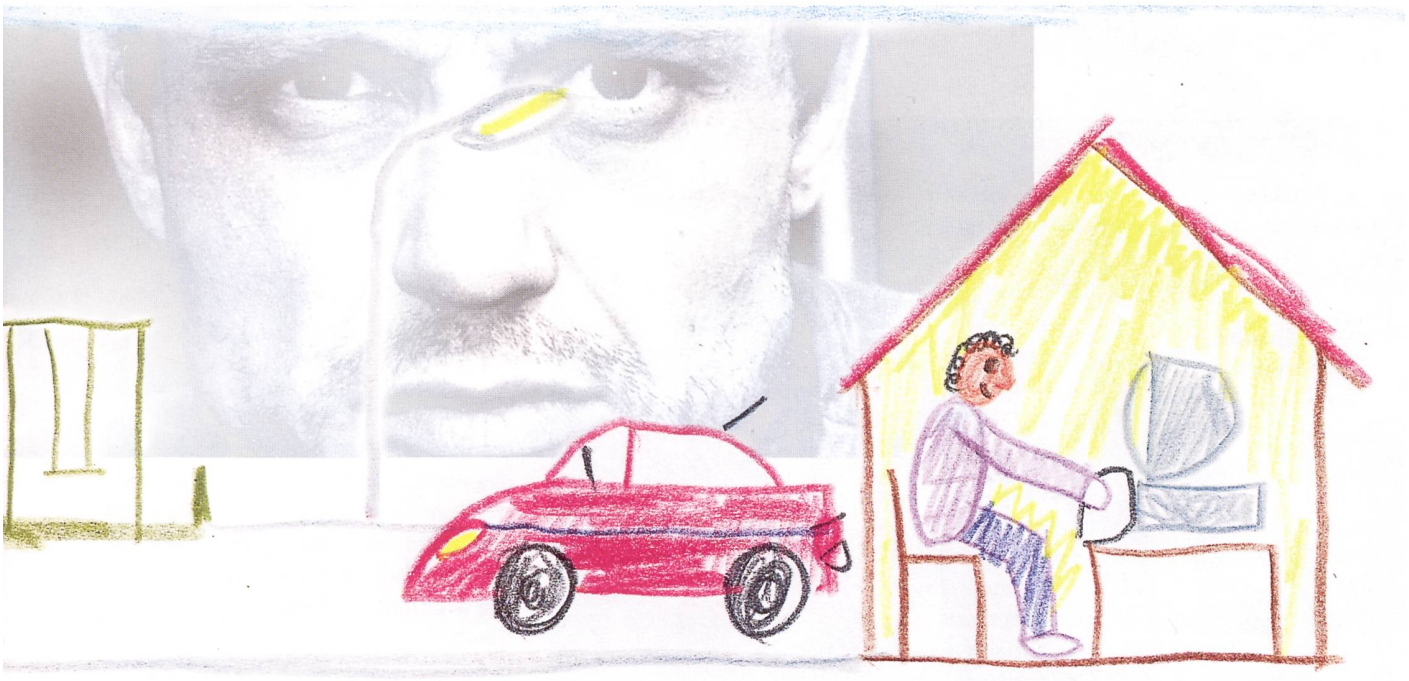
* PD Dr. Hiltrud Lugt, Leitende Psychiaterin, Prof. Dr. Dr. Hans-Christoph Steinhausen, Ärztlicher Direktor Zentrum für Kinder- und Jugendlichenpsychiatrie der Universität Zürich, Neumünsterallee 3, CH-8032 Zürich, hlugt@kjpd.unizh.ch



sen. Analysiert werden sollen der Einfluss der pränatalen Drogenexposition sowie die Auswirkungen des aktuellen Milieus, in dem die Kinder leben. Nach Möglichkeit sollen auch die mütterliche Persönlichkeit, deren Lebenssituation, Biographie und ggf. Psychopathologie, der mütterliche Drogenkonsum und dessen Behandlung Berücksichtigung finden. Und nicht zuletzt sollen die Befunde unserer Untersuchungen auch präventive Rückschlüsse zulassen: Gibt es Möglichkeiten, durch frühzeitiges Erkennen und Behandeln der spezifischen Probleme der Kinder die Weichen anders zu stellen?

Prospektive Studie

Um diese Frage zu beantworten wurden, im Rahmen einer prospektiven Studie zunächst bereits ab dem Säuglingsalter Kinder und drogenabhängige Eltern erfasst, die sich in einer psychosozialen Rehabilitationseinrichtung befinden. In der Schweiz gibt es nur wenige derartige Einrichtungen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Hilfsangebote für drogenabhängige Mütter und deren Kinder anzubieten. Dennoch konnte im Herbst 1997 die Zusammenarbeit mit den Drogenrehabilitationseinrichtungen des «Vereins für Suchttherapie: Die Alternative» und des «Vereins Sozialtherapeutische Gemeinschaften Rüdli» begonnen werden. Zusätzlich werden Kinder untersucht, deren Eltern keine derartigen Hilfsangebote in Anspruch neh-



men bzw. Kinder, die in einer ausserfamiliären Einrichtung untergebracht sind. Die Entwicklung der Kinder wird mit einer Gruppe Gleichaltriger verglichen, deren Eltern nicht drogenabhängig sind.

Welche Daten werden erhoben?

Bei der Datenerhebung sollen soweit wie möglich immer auch Verfahren angewendet werden, bei denen die Kinder sich selbst über ihre Gefühle, Schwierigkeiten und Bewältigungsformen äussern können. Bei den sehr jungen Kindern wird über das Elternurteil hinaus auch die Einschätzung der ErzieherInnen der Kinder eingeholt. Die Daten betreffen folgende Faktoren:

- allgemeine Merkmale des Kindes und seiner Familie
- die bisherige kindliche Lebensgeschichte
- die aktuelle Lebenssituation und Befindlichkeit des Kindes
- den aktuellen Entwicklungsstand
- potentielle Verhaltensauffälligkeiten
- die Beziehung des Kindes zur Mutter
- den Suchtmittelmissbrauch der Mutter und des Partners einschliesslich evtueller Behandlung
- Biographie und Befindlichkeit der Mutter
- eine vorliegende HIV-Infektion

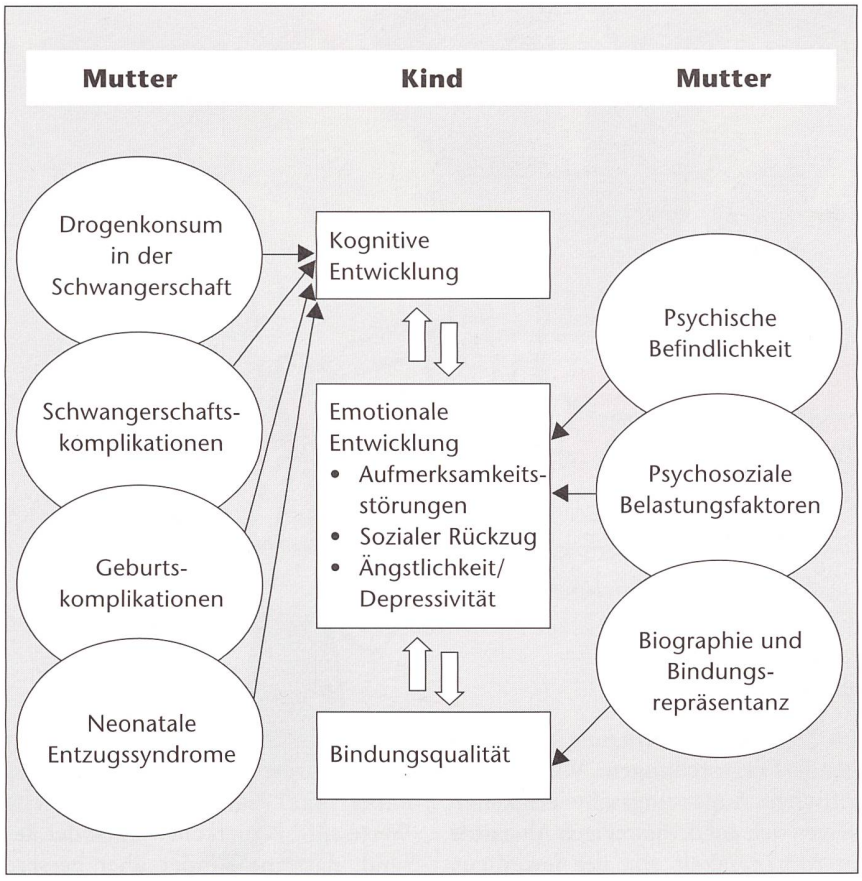
Im Zentrum der Befragung stehen folgende Fragestellungen: Welche spezifischen Anpassungsschwierigkeiten zeigen sich auf der jeweiligen Alterstufe in Abhängigkeit von der jeweiligen Beeinträchtigung der Kinder? Wie hängen diese Anpassungsprobleme mit dem elterlichen Substanzmittelmissbrauch und dem aktuellen Milieu zusammen, in dem die Kinder leben? Welche Faktoren in der Lebensumwelt der Kinder und welche Ressourcen/Belastungen begünstigen, welche Faktoren erschweren die Entwicklung und soziale Integration der Kinder? (Temperament, Bindungsqualität an die Eltern, spezifische Fähigkeiten oder Schwächen des Kindes, elterlicher Drogenkonsum, elterliche Belastungen, Merkmale der familiären oder ausserfamiliären Umwelt, Fremdunterbringung, Trennungen von den Eltern).

Welche biologischen und psychosozialen Risiken wirken sich auf die Entwicklung der Kinder aus?

Unseren Ergebnissen nach muss davon ausgegangen werden, dass ein Teil der Kinder ernsthafte Schwierigkeiten in der kognitiven und emotionalen Entwicklung aufweist. So hatten in herkömmlichen Intelligenz- und Entwicklungstest, aber auch in den Motoriktest die meisten Kinder ein Leistungsvermögen, das im unteren Normbereich lag. Ein grosser Teil der Kinder wies dabei sogar unterdurchschnittliche Werte auf.[5] Bemerkenswert ist der Befund, dass die Kinder über bessere handlungsbezogene Fähigkeiten verfügen, also etwa in Bezug auf den Umgang mit konkretem Material, auf die optische Differenzierungsfähigkeit und hinsichtlich der visomotorischen Koordination. Die Resultate bei den Tests zur sprachlichen Leistungen und zum Wissenserwerb fielen vergleichsweise schlechter aus. Die Defizite in den mentalen Fähigkeiten können sich spätestens zum Zeitpunkt der Einschulung im Zuge der erhöhten sozialen und kognitiven Anforderungen auch auf die schulische Laufbahn sehr nachteilig auswirken.

Vorgeburtliche Beeinträchtigungen

Die grösste Vorhersagekraft für kognitive Beeinträchtigungen besitzen in unserer Untersuchung die intrauterine Drogenexposition, also das Ausmass, in dem die Kinder bereits in der Schwangerschaft Drogen ausgesetzt sind, und – dem nachgeordnet – das sicherlich mit dem Drogenkonsum eng zusammenhängende Ausmass an Schwangerschafts- und Geburtskomplikationen einschliesslich der neonatalen Entzugssymptome des Kindes.



Biologische und psychosoziale Risiken für die Entwicklung von Kindern drogenabhängiger Mütter.

Diese Befunde zu den pränatalen Risikofaktoren sind deswegen so bedeutsam, weil sie auf objektiven, medizinischen Daten beruhen.

Die Entwicklung vom Kleinkind- bis ins Grundschulalter

Ein hoher Anteil der Kinder im Vorschul- und Schulalter ist darüber hinaus entweder durch ihre überstarke Zurückgezogenheit, oder aber durch aggressives, störendes Verhalten nur mangelhaft in die Kindergruppe oder Schulklasse sozial integriert. Sie laufen Gefahr auf Ablehnung durch die Gleichaltrigen zu stossen und in die soziale Isolation zu geraten, was zu starken Selbstwerteinbussen führen kann. Aber auch bei einem Teil der Kleinkinder sind bereits erhöhte Erziehungsschwierigkeiten erkennbar. Von den 2- bis 4-jährigen werden deutlich mehr Kinder als hyperaktiv und oppositionell trotzig bezeichnet, als bei einer vergleichbaren Gleichaltrigengruppe. Die Anzahl der hyperaktiven Kinder nimmt mit dem Alter noch zu, wenn auch bei den Älteren immer mehr emotionale Probleme in den Vordergrund rücken. Entstehung und Verlauf der spezifischen Anpassungsprobleme der Kinder scheinen im Gegensatz zur mentalen Entwicklung nicht so sehr durch die biologischen Risikofaktoren, sondern eher durch psychosoziale Bedingungen beeinflusst zu werden. Berücksichtigt man die mütterliche Befindlichkeit und ihre subjektive Belastung, dann wird erkennbar, dass vor allem diejenigen Kinder Verhaltensabweichungen zeigen, deren Mütter selbst unter starken psychischen Problemen, vor allem depressiven Reaktionen, leiden. Anscheinend begünstigt die mütterliche Belastung die Entstehung von Verhaltensproblemen bei den Kindern.

Das Verhältnis zu den wichtigsten Bezugspersonen

Eine Erklärung für solche Befunde liegt sicherlich im Interaktionsverhalten der wichtigsten Bezugspersonen. Deren psychosoziale Ressourcen und Belastungen begünstigen oder erschweren das Ausbilden einer sicheren oder unsicheren Bindungsbeziehung, welche wiederum die Bewältigungsstrategien des Kindes im Umgang mit wichtigen Entwicklungsanforderungen beeinflusst.

In unserer Untersuchung weisen knapp mehr als die Hälfte der Kinder (56 Prozent) eine unsichere Bindung an die engste Bezugsperson auf. Diese Ausprägung eines bestimmtem Bindungsmusters beim Kind ist weitgehend abhängig von den ursprünglichen Eigenschaften der Mutter (bzw. Bezugsperson) und ihren ganz spezifischen Reaktionsweisen dem Kind gegenüber, die wiederum durch ihre vielfältigen Erfahrungen mit ihren zwischenmenschlichen Beziehungen auch aus der eigenen Kindheit geprägt sind.[6] Nur 30 Prozent der Mütter aus unserer Untersuchung konnten eine starke persönliche Identität entfalten und hatten eine gute Erinnerungsfähigkeit an ihre eigene Kindheit (in der Fachsprache «autonome Bindungsrepräsentanz»). Die restlichen 70 Prozent waren noch als Erwachsene in ihre problematische Kindheitsgeschichte verstrickt oder hatten fehlende Nähe und mangelnde Unterstützung durch die Eltern erfahren («unsichere Bindungsrepräsentanz»). Erwartungsgemäss waren sehr viel mehr Kinder der Mütter vom letztgenannten Typ ebenfalls unsicher gebunden und hatten auch sehr viel mehr Anpassungsschwierigkeiten und gravierende Verhaltensprobleme.

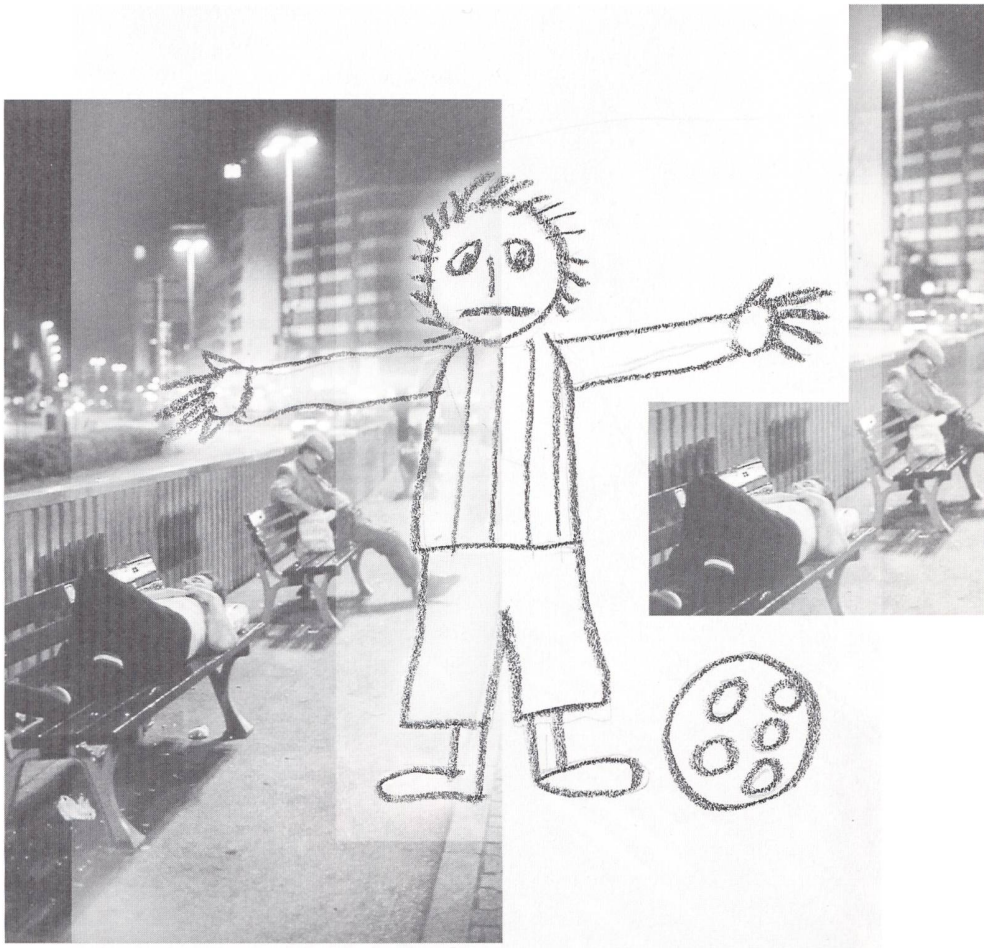
Der Nutzen von Rehabilitationsmassnahmen

Von denjenigen Frauen, die bereits eine Rehabilitationsmassnahme erfolgreich absolviert hatten, wiesen sehr viel mehr (75 Prozent) eine autonome Persönlichkeit auf als solche, die gerade erst eingetreten waren (20 Prozent) oder

überhaupt keine derartige Einrichtung (5 Prozent) besucht hatten. Offensichtlich wandelt sich die Persönlichkeit der Mutter und damit die Mutter-Kind-Interaktion während des Aufenthaltes, womit – sieht man die Befunde in der Zusammenschau – die Kinder vor späteren Anpassungsschwierigkeiten bewahrt werden können.

Wie wichtig es für die Entwicklung der Kinder drogenabhängiger Mütter ist, verhängnisvolle transgenerative Mechanismen zu durchbrechen, erhellen auch weitere Untersuchungsbefunde zur Lebensgeschichte der Mütter. Auch in unserer Untersuchung fällt auf, dass die drogenabhängigen Frauen sich oft früh von ihren eigenen Herkunftsfamilien lossagen, da sie in diesen keinen Halt fanden, sondern früh Verantwortung übernehmen mussten. So geben 30 Prozent an, bereits im Kindesalter Elternpflichten übernommen zu haben und 37 Prozent ein unerwünschtes Kind gewesen zu sein. Darüber hinaus scheinen verschiedene Probleme in der Herkunftsfamilie der Mütter präsent zu sein, wie elterliche Gewaltanwendung (52 Prozent), sexueller Missbrauch (29 Prozent) oder Bezugspersonen, die selber Probleme mit Suchtmittel haben (37 Prozent der Eltern der Mütter waren selbst schwer alkohol- und/oder medikamentenabhängig). Möglicherweise liegt in solchen biographiespezifischen Faktoren eine der Hauptursachen für die mütterliche Depressivität, die auch in unserer Studie mit der Drogenabhängigkeit und den kindlichen Anpassungsschwierigkeiten einhergeht.

Einschränkend zu den Befunden ist zu sagen, dass es sich bisher um vorläufige Ergebnisse an einer relativ kleine Stichprobe (50 Kinder und deren Mütter) handelt, bei der bislang noch die Kinder aus Drogenrehabilitationseinrichtungen überrepräsentiert sind. Dennoch stimmen die Ergebnisse gut mit Befunden internationaler Studien überein. Sicherlich wird es auch nicht in jedem Fall möglich sein, dass die Kinder mit ihren Müttern leben können. Und schliesslich ist zu berücksichtigen, dass unsere Befunde zwar für die Mehrzahl der untersuchten Kinder und Mütter, aber nicht für jedes Kind gelten müssen.



Wie sind die Weichen anders zu stellen?

Neben einer verbesserten Früherfassung und Behandlung drogenabhängiger Mütter bereits in der Schwangerschaft müssen Interventionen entwikkelt werden, die spezifischer auf die Verhaltensbesonderheiten der Kinder und deren Eltern abgestimmt und sowohl auf der individuellen als auch der Ebene der Familie und/oder der Fremdbetreuungseinrichtungen zum Einsatz kommen können.

Neben der intrauterinen Drogenexposition bilden affektive Entwicklungsbedingungen – etwa die Beziehung zu den engsten Bezugspersonen, deren emotionale Befindlichkeit und psychische Stabilität – offensichtlich ein weiteres deutliches Entwicklungsrisiko für die Kinder und sollten vermehrt in die Prävention und Intervention miteinbezogen werden. Ein differenzierterer Kenntnisstand der Bedürfnisse von Kindern drogenabhängiger Eltern und die Entwicklung effektiver Förderansätze können die Kosten für die oft über lange Zeiträume nötige Behandlung, Sonderbeschulung, Fremdplatzierung gefährdeter Kinder massiv senken und die Belastung für Kind und Umwelt entscheidend verringern. ■

Literatur

- **Chasnoff, I. J.; Anson, A.; Hatcher, R.; Stension, H.; Iaukea, K., Randolph, L. A., 1998:** Prenatal exposure to cocaine and other drugs. Outcome at four to six years. Annals of the New York Academy of Sciences, 846: 314-328.
- **Gmel, G., 1997:** Abhängigkeit. In: Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme (SFA). Im Auftrag des Bundesamtes für Gesundheit (Hrsg.): Alkohol,

Tabak und illegale Drogen in der Schweiz 1994-1996, Lausanne, SFA/ISPA: 49-57

- **Griffith, D. R.; Azuma; S. D.; Chasnoff, I. J., 1994:** Three-year-outcome of children exposed to prenatally to drugs. Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry, 33: 20-27
- **Korne, G.; Nulman, I.; Rovet, J.; Greenbaum; R., Loebstein; M; Einarson, T., 1998:** Long-term neurodevelopmental risk in children exposed in utero cocaine. The Toronto Adoption Study. Annals of the New York Academy of Sciences: 846, 306-313.
- **Strauss, B.; Schmidt, S., 1997:** Die Bindungstheorie und ihre Relevanz für die Psychotherapie. Psychotherapeut, 42 : 1-16.
- **Van Baar, A.; de Graaff, B.M., 1994:** Cognitive development at preschool-age of infants of drug-dependent mothers. Amsterdam: Swets & Zeitlinger.
- **Vogt, I., 1996:** Drogenabhängige Frauen, Schwangerschaft,und Mutterschaft. In Vogt, I.; Winkler, K. (Hrsg.), 1996: Beratung süchtiger Frauen: Konzepte und Methoden, Freiburg i. B., Lambertus: 92-117..
- **Von Soer, J.; Stratewerth, I., 1991:** Süchtig geboren: Kinder von Heroinabhängigen. Hamburg: Rasch & Röhring.

1 Gmel, 1997
2 v. Soer & Stratenwerth, 1991
3 Deutsche Hauptstelle gegen Suchtgefahren; Vogt, 1996
4 Chasnoff et al., 1998
5 vgl. auch Rosen & Johnson, 1985; Wilson, 1989; van Baar & de Graaff, 1994; Griffith et al., 1994; Johnson et al., 1997; Koren et al., 1998
6 Strauss & Schmidt, 1996